This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06822778 8

(Kleutgen)
ZET

Art in A
9/9'07
R.B.

Die Ideale

13439

und

ihre wahre Verwirklichung.

Ein Wort zum Verständniß der deutschen Classiker,

13439

von

Kleutgen.
Joseph Kleutgen,
P. d. G. J.

Broschüren-Verein.
Vierter Jahrgang No. 5.

CHR

Frankfurt a/M. 1868.

Verlag für Kunst und Wissenschaft.

G. Hamacher.

Hamacher

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
P 137309
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
1908

Druck von C. Krebs-Schmitt in Frankfurt a. M.

Auf einem Hügel, der sich — in der Gegend oberhalb Bingens — zu den Ufern des Rheins sanft herabsenkt, stand Leopold, ein Jüngling von etwa drei und zwanzig Jahren, in tiefe Gedanken versunken. In der Hand hielt er eine Schriftrolle, und sein Haupt war auf die Brust gebeugt. Jetzt aber erhob er es, und sein dunkles Auge schweifte in der prachtvollen Gegend umher, bis es auf dem fern liegenden Gebirge ruhete. Es war viel Bewegung in seinen Blicken, aber nicht die Unruhe der Leidenschaft, noch die Flatterhaftigkeit des Leichtsinns, sondern das Suchen eines Geistes, der bei Geringem und Niedrigem nicht weilen kann. Wie seine Gedanken, so gingen seine Blicke in die Höhe, in die Tiefe, in die Weite: daß er es hätte ganz erfassen und umfangen können, was ihn so mächtig zu sich hinzog!

Nach einer kurzen Weile näherte sich ihm durch den Laubgang, an dessen Ende er stand, ein schon betagter Mann, in dem er seinen Oheim, den ältern Bruder seines früh gestorbenen Vaters verehrte. Christian, so hieß derselbe, hatte sich auf diesen Landsitz zurückgezogen, um nach einem thatenvollen Leben sich ungestört auf den Heimgang in die Ewigkeit vorzubereiten. Dieser war jedoch nicht so nahe, als er geglaubt. Schon vor mehreren Jahren hatte Leopold einige Zeit bei ihm zugebracht, damals noch zum größten Theil unbekannt mit den Gefahren, aus welchen er jetzt gerettet, aber nicht unversehrt zurückkam. Wie viel hatte er gekämpft, gerungen; wie oft war er unterlegen und wiederum erstanden, um von Neuem sich getäuscht und beraubt zu sehen; bis endlich ihn ein mächtiger Arm über dieses Lebens Trugbilder zur unvergänglichen Wahrheit emporhob. Es drängte den Jüngling, der vieles erlebt hatte, sich mitzutheilen und er kannte in Christian nicht bloß einen väterlichen Freund, sondern auch einen Geist und ein Gemüth, dem er vertrauensvoll alles, was seine Seele erfüllte, aufschließen konnte.

Sie hatten schon mehrere Unterredungen gehabt, in welchen Leopold nach und nach sein ganzes Leben durchgangen war. Die Schriften, die er in der Hand hielt, waren eine kleine Sammlung von Gedichten, fast alle nur zu dem Ende verfaßt, um dem, was in ihm vorging, Ausdruck

Transfer from Circ. Dept. Hamilton Grange Branch AUG 15 1907

zu verleihen. An sie also hatte er seine Mittheilungen geknüpft. Heute aber wollte er einige von jenen lesen, die er in jüngster Zeit geschrieben hatte: denn sie boten Gelegenheit, sich mit seinem Oheim über die Weise zu unterreden, wie er alles, was ihm widerfahren war, zu beurtheilen habe. So entspann sich denn unter ihnen ein Gespräch, das sehr geeignet war, den Jüngling über sich und sein ganzes Leben vollends aufzuklären.

„Wohl hast du Recht, mein Neffe, sprach Christian, wenn du in den Sünden, welche du das Unglück hattest zu begehen, die Ursache suchst, weßhalb du mehrere Jahre hindurch wie unstät umherirrtest. Gott verläßt Keinen, den er einmal zum Kinde angenommen, es sei denn, daß er von ihm zuvor verlassen worden. Nichtsdestoweniger gab es außer dieser vorzüglichen Ursache andere, solche, die darum, weil du Gott nicht treu geblieben, Einfluß auf dich gewannen, und dein Urtheil über das Leben und deine Bestimmung in ihm irre leiteten. Welche aber hältst du von diesen nächsten Ursachen deiner Verirrung für die Hauptsächliche?"

„„Es war dies, scheint mir, erwiederte Leopold, ganz gewiß die Lesung unserer Classiker. Von ihnen lernte ich, wenn nicht ganz und gar ohne Gott, so doch ohne den Erlöser und mit Umgehung der christlichen Religion, in den Erscheinungen des menschlichen Lebens das Höchste und Edelste, das der Geist anstreben könne, zu suchen.""

„Wenn ich nun ferner, fuhr Christian fort, nach der Ursache fragte, weßhalb diese Männer selbst zur Mißkennung dessen, was allein für uns den höchsten Werth haben kann, verleitet worden, so würdest du mir nicht wahr? antworten, weil sie, dem Glauben entfremdet, die Welt und das Leben der Menschen nach rein philosophischen Grundsätzen anschauten."

„„Allerdings.""

„Aber woher denn erklärst du es, daß wir bei den Classikern des Alterthums jene Anschauung des Lebens, welche man die ideale nennt, fast ganz und gar vermissen? Wohl wissen sie uns ein Hirtenleben, wie es die Wirklichkeit nicht bietet, zu schildern, und führen uns mit lieblichen Dichtungen in's goldene Zeitalter zurück; wohl besingen sie das Glück der Liebe, und reden begeistert von Vaterland und Freiheit, aber von der Erhebung zu dem rein Geistigen, dem Ueberirdischen und Göttlichen findest du kaum hie und da eine Spur. Welche Gesinnungen leiht Homer seinen Helden? Plato allerdings macht eine Ausnahme; aber sind seine Gedanken, auch nur jene von der Liebe, in die Dichtkunst übergegangen? haben auch nur der edle Sophokles und der zart empfindende Virgil sie wiederge-

geben? Woher also in so manchen unserer Dichter, trotz jener Entfremdung vom Christenthum, ein so starker und vorherrschender Aufschwung zu dem wahrhaft Idealen?"

„„Ich denke, mein Oheim, weil sie zwar dem christlichen Glauben und Leben, aber darum nicht den Ideen des Christenthums entfremdet waren. Sie versprachen sich das Höhere, welches nur die christliche Religion, die es zuerst dem Menschen enthüllt hat, geben kann, von menschlichen Bestrebungen, oder gar von menschlichen Leidenschaften.""

„So ist es, und wie vieles Licht kann dieser Gedanke dir zur richtigen Beurtheilung unserer Schriftsteller geben. Wir wollen über sie nicht zu Gerichte sitzen. Männer, welche die Segnungen der Religion an sich selbst wenig erfahren hatten, und ihre Bildung in einem Zeitalter, in welchem Unglauben und Freigeisterei zu so großer Herrschaft gekommen waren, erhielten, mußten gar große Schwierigkeiten überwinden, wenn sie zur Erkenntniß der Wahrheit, die uns eine bessere Erziehung leicht machte, gelangen sollten. Ob also sie schuldiger sind, die Göttlichkeit des Christenthums nicht erkannt, als wir diese Erkenntniß saumselig benutzt zu haben; das wird der göttliche Richter entscheiden. Indessen ändert dies die Thatsache, von der wir reden, nicht. Es bleibt immer wahr, daß man die höheren Anschauungen, welche der Sohn Gottes der Menschheit gegeben hatte, als Erzeugnisse des eigenen Geistes betrachtete, und unabhängig von dem Erlöser und seinem Werke, durch eignes Bemühen in den Verhältnissen des irdischen Lebens verwirklichen wollte. Das hieß aber an die Stelle der Ideale, zu welchen Gott uns emporruft, Idole setzen, wodurch der Vater der Lüge die Geister bethört und die Herzen täuscht. — Laß mich dir dieses an einem Beispiele deutlicher machen. Wie in seinen andern Schriften, so redet Kant auch in jenen, die er „Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft" betitelte, von Tugend und Sittlichkeit in einer Weise, die nichts weniger als idealisch ist. Gegen Ende jedoch erhebt er sich, man weiß kaum wie, zu der großartigen Ansicht eines sittlich religiösen Reiches, das die ganze Menschheit umfasse. Es soll nämlich die Vernunft alle Einzelnen verpflichten, sich zu dem Zwecke zu vereinigen, daß im ganzen Menschengeschlechte sie zur vollen Herrschaft komme. Und dies Reich der Vernunft soll dadurch zugleich ein religiöses werden, daß in ihm Gott als der höchste Gesetzgeber, Richter und Vergelter anerkannt, wenngleich in keiner andern Weise als durch die Beobachtung des Sittengesetzes verehrt werde. Siehst du, wie dieser Weltweise dem Christenthum,

das er in eben dieser Schrift verläumdet und bekämpft, eine jener großen Ideen, die es in die Welt gebracht hat, entlehnt, und sie für ein Erzeugniß seiner Vernunft ausgebend, uns überreden will, von dieser allein, ohne Christus, auch ihre Verwirklichung zu erwarten?"

„„Wahrlich, entgegnete Leopold, das heißt die Gaben der Religion selbst mißbrauchen, um ihr die Herzen der Menschen zu entfremden. Aber was Sie, Oheim, über den großen Philosophen der neuen Zeit sagten, erinnert mich an die Gedanken, welche sich mir jüngst bei Lesung des Schiller'schen Gedichtes „Die Künstler" aufdrängten. Ich möchte diese meine Gedanken Ihnen gern bis in's Einzelne mittheilen, aber ich besorge, mich nicht so kurz fassen zu können, als es Ihnen gegenüber sich geziemt.""

„Rede mein Neffe, ohne Besorgniß, es ist mir sehr willkommen, dich auf dem Wege deines Nachdenkens zu begleiten."

„„Es scheint mir also, hub Leopold an, daß Schiller in diesem Gedichte die Kunst nicht weniger, ja mehr noch als Kant die Wissenschaft zum wahren Idole mache. Gleichwie dieser uns bereden möchte, was Gott uns durch seinen Sohn geben will, vielmehr von unserer Vernunft zu erwarten; so fordert der gefeierte Dichter, daß wir, was Gott durch die Religion in der Menschheit gewirkt hat und noch wirkt, als Wohlthaten der Kunst betrachten, und daher auch von dieser die einstige Vollendung uns versprechen. Er pflichtet dem Grundirrthum des Philosophen, daß der Mensch sich selbst, durch Ausbildung seiner geistigen Kräfte, zur höchsten Vollkommenheit aufschwinge, bei, denn er sieht den Menschen am Ende des verflossenen Jahrhunderts dastehen als „reichsten Sohn der Zeit, frei durch Vernunft und reich durch Schätze, die lange Zeit sein Busen ihm verschwieg." Aber daß dieser Reichthum sich ihm erschlossen, soll er mehr noch den Künsten, als der wissenschaftlichen Forschung verdanken. Vom Angesichte des Schöpfers in die Sterblichkeit verwiesen, kann er nur auf schwerem Sinnenpfad eine späte Wiederkehr zum Lichte finden. Er kann nicht, gleich den reinen Geistern, die Wahrheit in dem ihr eignen Glanze schauen. Darum legt Urania, die furchtbar herrliche, ihre Feuerkrone ab, und tritt ihm, mit der Anmuth Gürtel umwunden, als Schönheit entgegen. Denn wie Sie wissen, sieht Schiller, gleich als gäbe es kein rein geistiges Schöne, in der Schönheit immer nur die Offenbarung des Wahren und Guten in sinnlichen Formen.""

„Von dieser Schönheit und ihrem Dienste wird nun sofort das

Höchste gesagt, was die christliche Religion uns vom Wirken des göttlichen Geistes, wenn er uns gegeben worden, hoffen lehrt:"

„Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück."

Diese

„Glückseligen, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen, —"

die Künstler, haben den Menschen allmählich aus der tiefsten Barbarei und rohesten Sinnlichkeit zu jener Höhe der geistigen Bildung erhoben, auf welcher er jetzt „mit dem Palmenzweige" sich dem Geiste Schiller's zeigt. Den Künstlern also schuldet der Mensch nicht bloß die Anfänge der Gesittung, sondern alle höchsten Güter des Lebens. Sie zuerst ließen ihn geistige Genüsse verkosten, jene

„ruhigeren Freuden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden."

Sie auch lehrte ihn Gott, das „Urbild alles Schönen" kennen; sie Tugend und Gerechtigkeit, sie die Unsterblichkeit, für die er bestimmt ist. Nachdem er dann „in ihren leichten Siegen geübt" ist, gehen ihm endlich auch des Wissens Schranken auf. Aber wenn er nun die Natur zu durchschauen und zu beherrschen lernt, und seinen Gesichtskreis immer mehr erweitert; so schwingt sich auch die Kunst zu höhern Schönheiten empor und bringt in das ganze vielbewegte Leben holdes Gleichmaß und süße Harmonie, den Menschen über jegliches Schicksal erhebend:

„Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit."

„„Was aber sollen wir erst sagen, Oheim, wenn jetzt der Dichter sogar die Menschheit sich durch die Kunst verjüngen läßt? Als sie nämlich in Asien gealtert und entnervt war, entrissen die Jünger der Kunst

„den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären,
Und brachten ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten,
Verjüngte Blühten Joniens hervor."

Freilich, wenn hier nur von dem Wiederaufblühen der Künste und Wissenschaften bei den Griechen und Römern die Rede wäre, würden weder Geschichte noch Religion widersprechen. Aber nein, die verjüngten Blüthen Joniens bewirkten, daß

„Prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen
Und über Sclaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.“

Dies jüngere Geschlecht sind dem Dichter nicht etwa allein die Griechen und Römer, sondern alle Völker des Abendlandes bis auf unsere Tage. Denn als die Wirkung des Lichtes, das die Kunst „in die geschmückten Seelen“ eingeführt haben soll, wird in den gleich folgenden Versen angegeben, daß

„Auf des Denkens freigegebnen Bahnen,
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift.“

Auch glaube ich nicht, daß Schiller, der geschichtlichen Wahrheit zum Hohne, unter den Griechen und Römern hätte das Menschenrecht über Sclaven sprechen lassen. So sind also die christlichen Völker mit verstanden, und es wird die Erneuerung der Menschheit und aller Segen, der durch das Christenthum verbreitet worden ist, den Künsten zugeschrieben; und wie soll uns das Wunder nehmen? Sind es ja auch die Künste, die den Menschen zur einstigen Vollendung und himmlischen Verklärung führen. Was die Forschung auf ihren kühnen Bahnen errungen hat, sie hat es errungen für die Künste:

„Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freu'n,
Wenn seine Wissenschaft der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein.“

So führt denn die Kunst die Schätze der Forschung benutzend den Menschen

„Durch immer reinre Formen, reinre Töne
Durch immer höhre Höhn und immer schönre Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf:
Zuletzt am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.“

Was der Dichter im Eingange gesagt hatte:

„Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn; —“

dies geht also nun, Dank der Dichtung, in Erfüllung, und

„Sie selbst die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne,
Entschleiert — als Urania.“

„„Ist es möglich, mein Oheim, in der Vergötterung der Kunst weiter zu gehen? Und welch eine empörende Verläugnung und Verkennung Desjenigen, der allein die Menschheit in der Zeit erneuert hat, und am Ende der Zeiten verklären wird!““

„Wohl hast du recht, Leopold: doch laß uns deine Gedanken noch weiter verfolgen. Nicht wahr? Du findest den größten Irrthum des Dichters darin, daß er den Menschen aus der wildesten Roheit, in der er sein Dasein soll begonnen haben, durch sein eignes Denken, Erfinden und Schaffen allmählich zu jeder Bildung, auch zur sittlichen und religiösen, gelangen läßt, und endlich ihm durch dasselbe auch seine letzte Vollendung und Verklärung verheißt. Nun läugnen wir aber gewiß nicht, daß sowohl die wissenschaftliche Forschung, als auch die schaffende Kunst nicht bloß auf die Verfeinerung der Sitten, sondern auch auf die Veredlung des Geistes und die Bildung des Herzens großen Einfluß üben können und sollen. Ließe sich also nicht sagen, nur darin irre der Dichter, daß er diesen Einfluß überhebe?“

„„O nein, mein Oheim, nein! Er irrt erstlich, weil er dem menschlichen Dichten und Trachten für sich allein zuschreibt, was es nur in Verbindung mit dem Geiste Gottes vermag; dann aber von ihm erwarten lehrt, was es ganz und gar nicht vermag. So gewiß der Mensch seine Vollkommenheit und Seligkeit durch die Erkenntniß des Wahren, die Liebe des Guten, den Genuß des Schönen erhält; so gewiß kann nur die Religion ihn für diese seine endliche Bestimmung reifen. Oder ist nicht Gott, mit der nur die Religion ihn verbindet, ist nicht Gott selbst die höchste Wahrheit, Güte und Schönheit? So können also Kunst und Wissenschaft nur insofern den Menschen seiner höchsten Bestimmung entgegenführen, als sie im Dienste der Religion thätig sind. Doch mehr noch. Der Mensch ist in den traurigen Zustand, worin er sich befindet, durch die Sünde gerathen, nur der also kann ihn aus demselben zu seiner Vollendung führen, der von dieser ihn erlöset, sein Gott und Heiland. Und selbst, wenn ihn Gott so unvollkommen geschaffen hätte, wie er jetzt geboren wird, so könnte doch immer das Leben auf Erden nur eine Schule der Prüfung sein, und die, welche in ihr bestanden, nur durch eine Wirkung der göttlichen Macht,

Liebe und Gerechtigkeit in das Reich der Vollendung versetzt werden. Welch eine eitle Vermessenheit, die nicht blos unser Glauben, sondern jedes Blatt der Weltgeschichte Lüge straft, liegt in der Verheißung, daß die Kunst die Menschheit durch immer höhre Höhen der Dichtung Blumenleiter hinaufführt, bis sie am Ziel der Zeiten durch den letzten Dichterschwung der Wahrheit in die Arme gleite, und vor das entschleierte Antlitz derselben trete!""

„Ich gestehe, daß auch ich diesen Ausgang des großen Gedichtes nie ohne Schaudern habe lesen können. Was thut in ihm der Dichter anders, als was die Heiden thaten, da sie, um das Andenken an den gekreuzigten Christus zu vertilgen, auf dem Calvarienberge das Bild der Venus aufpflanzten?"

„„Die Zusammenstellung überrascht mich, Oheim. Indeß wollen Sie mir die Bemerkung erlauben, daß es doch die Venus als Göttin der Schönheit, und nicht etwa als Göttin der Wollust ist, von welcher unser Dichter redet, und vielleicht nannte er sie darum lieber Cypria und Cythere, daß mit dem gewöhnlichen Namen sich nicht auch die gemeine Vorstellung aufdränge.""

„Ich habe, was du bemerkst, nicht übersehen. Aber übersieh auch du nicht, daß der Dichter nicht von Künstlern, wie sie sein sollen, und nicht vom Ideal der Schönheit, welches ihrem Geiste vorschweben müßte, daß er vielmehr von den Künstlern, die wirklich waren und den Einfluß, den diese auf die Bildung der Menschheit übten, redet. War aber nicht wie im Götzendienst, so in der Kunst eine und dieselbe Venus Göttin der sinnlichen Liebe und der Schönheit, in jener Zeit besonders als „auf Hesperiens Gefilden verjüngte Blüthen Joniens hervorsproßten." Und doch soll eben damals „in die geschmückten Seelen des Lichtes große Göttin eingezogen sein."

„Aber nun gieb Acht, ob mit diesem Irrthum nicht noch ein anderer ebenso verderblicher Hand in Hand gehe. Weil es, sagtest du, die Sünde war, die den Menschen in diesen Zustand voll Elend brachte; so kann auch nur Der, welcher von der Sünde erlöst, ihn aus demselben befreien. Wenn nun das, welcher andere Weg führet denn den gefallenen Menschen in das Reich des Lichtes zurück, als jener der Verdemüthigung und Buße? Wird uns nicht deßhalb als Inhalt der Predigt des Vorläufers Christi, ja Christi selber angegeben: „Thuet Buße: denn das Himmelreich ist nahe?" Du hast ferner mit Recht gesagt, daß diese irdische Wallfahrt

als Prüfungszeit angesehen werden muß: aber weil wir nun Sünder sind, und die Sünde in uns herrscht, muß da nicht die Prüfung eine solche sein, in der wir nur durch Entsagung und Geduld bestehen? Sagt uns doch Er, welcher nicht nur unser Leben, sondern auch der einzig wahre Weg zu demselben ist, daß in sein Reich niemand ihm folgen kann, als der sich selbst verläugnet, und das Kreuz ihm nachträgt? Welches ist aber der Weg den uns diese Lobredner der menschlichen Kunst und Wissenschaft zeigen? Ist es jene Erkenntniß, durch welche wir uns vor uns selbst verdemüthigend bei Gott Erbarmen suchen?

„Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler, stolzer Männlichkeit.
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg."

Was bedarf der Mensch noch, der alles dies durch sich selbst besitzt? Nicht zur Demuth, die Gnade findet, zum Stolze, dem Gott widersteht, leitet diese Betrachtung des Menschen und seines Schicksals an. Wie aber sollen die Künste, welche unserm Dichter zufolge den Menschen heiligen, und seiner endlichen Verklärung entgegen führen, wie sollen sie sein Leben auf Erden gestalten?

„Sanft wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmoniemeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere."

Wie man uns also lehren möchte, unser Heil und Leben nicht von dem Erlöser, den uns Gott gegeben, sondern von menschlicher Kunst und Wissenschaft zu erwarten; so preist man auch als Vorbereitung und Weg zu ihm, statt der christlichen Demuth und Entsagung, den Prunk des menschlichen Wissens und die zugleich sinnlichen und geistigen Genüsse."

„Wolle mich jedoch richtig verstehen. In einem anderen Zusammenhange, als worin ich sie hier finde, würde ich solche Ergießungen des Dichters nicht so strenge beurtheilen. Die Wissenschaft ist ein großes Gut des Menschen, und es mag immer auch einen gerechten Stolz auf ihre Fortschritte geben: die Künste sind der Wissenschaft als treue Be-

gleiterinnen beigesellt, und sie können des Menschen Leben verschönern und versüßen. Wäre also nur von der Kunst und Wissenschaft überhaupt die Rede, so würde ich in dem, was Schiller von den Siegen der Wissenschaft am Ende des vorigen Jahrhunderts sagt, zwar Uebertreibung finden, aber eine solche, die ihm um so leichter zu verzeihen wäre, als er noch nicht, wie wir jetzt, beobachten konnte, welch ein Ende es mit dem Aufschwunge, den er bewunderte, nehmen würde; weil er, will ich sagen, die Ausbreitung des in unsern Tagen alles geistige Leben verheerenden Materialismus noch nicht vor Augen hatte. Auch was er so beredt von der Wirksamkeit der Künste sagt, allen Schrecken zu besiegen, allen Kummer zu verscheuchen, und in unser Leben nie versiegende Quellen der reinsten Genüsse zu leiten; wir müßten es, der Wirklichkeit eingedenk, belächeln: würden es jedoch dem Dichter nicht verargen, daß er durch liebliche Täuschung uns auf einige Zeit diese Wirklichkeit vergessen zu machen suche. Aber in einem Gedichte, das bei allem Schmucke der Einkleidung dennoch ein philosophisches Lehrgedicht ist, ausführlich davon handeln, was den Menschen veredle, heilige und aus dem Elend, in dem er seufzt, zur glücklichen Vollendung führe, und dann statt Christi Kreuz und Entsagung den Reichthum der Wissenschaft und die Genüsse der Kunst erheben; das heißt die christliche Wahrheit verläugnen, und durch menschlichen Trug in Irrthum führen. Und wie schaudert es mich, wenn ich betrachte, wohin der Geist unserer Zeit, einmal in diese Irrbahn gelenkt, gekommen ist. Wehe, wehe den Völkern, die von dem einzigen Mittler zwischen Gott und dem Menschen, der ihnen geoffenbart und von seinem Gesetze, das ihnen verkündigt war, abtrünnig werden!"

Leopold hatte seinem Oheim mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, dann aber saß er still mit gesenkten Augen da, und erst nach einer Weile hub er wieder an:

„„Wie wird mir aus dem, was Sie sagen, theurer Oheim, mein eignes Leben klar! War ja die Erkenntniß der Wahrheit durch eignes Denken, und die Darstellung derselben in der Form der Kunst jenes Ideal, das mehr als alle anderen meinen Geist gefesselt hielt. Wie begreife ich nun, weßhalb, nachdem ich einmal mich hatte verleiten lassen, dasselbe außer unserer heiligen Religion zu suchen, auch die Hoffart und die Genußsucht über mein Herz Gewalt erhielten! — Aber noch eine andere Bemerkung hat sich mir aufgedrängt. Kant bekämpft offen das Christenthum, und dringt darauf, daß man, mit Verwerfung aller Geheimnisse,

nur die einfachste Sittenlehre aus ihm annehme, von der Rechtschaffenheit und von nichts anderm sein Heil erwartend. Schiller aber schweigt in dem Gedichte, das wir betrachteten, und manchen ähnlichen Schriften von der christlichen Religion und ihrem göttlichen Stifter: er begnügt sich, statt jener die Kunst, statt dieses die sich dem Künstler offenbarende Schönheit zu preisen. Und doch scheint mir, daß diese Weise Schiller's noch mehr als jene Kant's geeignet ist, gerade in unbefangenen Gemüthern die christliche Gesinnung zu untergraben. Wenn ein noch Gläubiger das Buch Kant's in die Hand nimmt; so kündigt ihm schon der Titel an, daß er es mit einem Gegner seines Glaubens zu thun hat. Er wird also auf der Hut sein, um nicht durch Trugschlüsse oder Verläumdungen hintergangen zu werden, und wenn er diese als solche nicht selbst erkennt, bei anderen Belehrung suchen. Wie leicht hingegen kann es geschehen, daß er die Gedanken Schiller's, besonders da sie ihm in so reizender Form entgegen treten, arglos in sich aufnehme, und ihren Widerstreit mit den christlichen Wahrheiten nicht gewahre, bis er sich bereits in sie hineingelebt hat, und eben dadurch dem christlichen Glauben nach und nach entfremdet worden ist.""

„Möchte es, entgegnete hier Christian, nicht gar zu vielen also ergehen, und sich nicht auch in dieser Weise des Herrn Wort bewähren: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich." Wer das Leben und die Geschichte der Menschheit sich erklären will, ohne auf die göttlichen Thatsachen und ihren Mittelpunkt, den Gekreuzigten, Rücksicht zu nehmen; der wird nothwendig die Wirkungen derselben, welche vor Augen liegen, andern Mächten zuschreiben, und so stets an die Stelle Gottes und Dessen, den er gesandt hat, Götzen treten lassen, wenn gleich nicht jene, welche Menschenhände aus Holz und Steinen bildeten."

„„Sie wissen, mein Oheim, wie gerne ich in diesen ihren Gedanken eingehe.""

„Wohl weiß ich es; und du begreifst, daß ich ihn nicht aussprechen konnte, ohne mich jenes größern Gedichtes, das du erst jüngst gelesen hast, zu erinnern. Laß mich jedoch auch über dieses dir einen Gedanken mittheilen. Du hast in demselben eben die Wahrheit, über die wir uns unterhalten, in einem Monologe, der fast zum Monodrama geworden wäre, zur Darstellung gebracht. Im erstern Theile läßt du den jungen Menschen, der über dem Streben nach den Idealen den Frieden des Herzens verloren hat, sich in Klagen ergießen; im zweiten aber denselben

durch die Betrachtung des gekreuzigten Welterlösers zur Ruhe kommen. Du müßtest es dir nun gefallen lassen, wenn jemand, der dir nicht bloß mit Theilnahme zuhörte, sondern auch nach den Regeln der Kunst deine Dichtung beurtheilte, insbesondere wider den ersten Theil Einwendungen erhöbe. Er könnte es rügen, daß du nicht bloß vom Gesetze des Reimes, sondern auch von dem eines bestimmten Versmaßes dich losgesagt, daß du überdies wie im Ausdruck, so in den Sachen und Gedanken jenes weise Maß, das die Griechen ἰκανον nannten, nicht beobachtetest, und dadurch in die Uebertreibung geräthst, die man der entarteten Romantik vorwirft. Im andern Theil jedoch kommt, wie in die Seele dessen, der spricht, so auch in deine Darstellung nach und nach Ruhe, und mit ihm Regelmäßigkeit. Sage mir, hast du diese Veränderung mit Ueberlegung eintreten lassen?"

„„Ein klares Bewußtsein von den Gründen hatte ich nicht, aber es schien mir doch natürlich, daß mit der Seelenstimmung sich auch der Ausdruck derselben ändere.""

„Ob dies nicht hätte geschehen können ohne jene Verstöße wider die Gesetze der Kunst, will ich jetzt nicht mit dir untersuchen. Aber insofern warst du von einem richtigen Gefühle geleitet, als du glaubtest, jene Willkür in der Form, jene Ueberschwenglichkeit in Gedanken und der Einkleidung seien dem innern Zustand dessen, den du reden läßt, gemäß. Sie entsprechen demselben, aber als Folgen seiner Verirrung, und als die üblen Wirkungen, welche diese auch in der Kunst erzeugt: und das ist es, worauf ich deine Aufmerksamkeit richten wollte. Es läßt sich nicht läugnen, daß wir bei manchen unserer Dichter einen Aufschwung des Gedankens und eine Tiefe der Empfindung wahrnehmen, den wir bei den classischen Griechen und Römer vergebens suchen würden; aber mit großem Mißbehagen vermissen wir bei ihnen jene Klarheit und Bestimmtheit, jene weise Besonnenheit, welche die Meister des Alterthums in keiner Bewegung des Gemüthes verlassen. Woher dies, wenn nicht daher, weil jene unsere Dichter, wie du vorher sagtest, die christlichen Ideen zwar überkommen haben, aber den Ursprung und Gehalt derselben nicht anerkennen? Es ist deßhalb in ihnen ein Bedürfniß nach Höherem, als wir im classischen Alterthum finden: aber sie können dasselbe nicht erfassen, nicht zu ihrem geistigen Besitzthum machen. Denn weil sie durch Glaube und Liebe im Christenthum nicht leben; so gelangen sie nie zu einer ächt christlichen Erkenntniß und Empfindung.

So geschieht es, daß sie nicht nur der Wahrheit Irrthum, dem Heiligen Unheiliges beimengen, sondern auch unstät umherfahren, nicht sowohl von Anschauungen, als von Ahnungen getragen, bald sich in's Ungeheuerliche verlieren, bald in ekle Empfindelei versinken. Wie ist es aber möglich, daß aus einem Innern, das der klaren Erkenntniß und der gesunden Empfindung gebricht, die reinen Formen des Schönen hervorgehen? Wenn der Anstand das Kleid der Tugend ist, so werden sich auch die Formen, in welchen der Geist, was in ihm ist, ausdrückt, nach seiner Beschaffenheit gestalten. Dein Gedicht, von dem wir redeten, beweist, daß du, mein guter Leopold, der Gefahr solcher Verirrung nahe warst. Mögest du, wenn du anders diese deine Bestrebungen fortsetzest, wohl bedenken, daß die christliche Kunst nur dadurch zu ihrer Vollendung reifen kann, daß die christlichen Ideen, die ohne Zweifel über alles, was das Alterthum bietet, hoch erhaben sind, nichtdestoweniger mit jener Natürlichkeit und Bestimmtheit, mit jener weisen Mäßigung bei aller Kraft, und jener stillen Ruhe bei aller Bewegung, welche wir in den Alten bewundern, dargestellt werden. Doch laß uns nun den Faden unseres Gespräches wieder aufheben."

„Du bemerktest sehr richtig, daß Dichtungen, welche der christlichen Wahrheit widerstreben, ohne sie ausdrücklich zu bekämpfen, der Jugend nur um so gefährlicher sind. Du wirst dich aber erinnern, wie du mir einst in ganz ähnlicher Weise von den Dichtungen, welche die menschliche Liebe zum Gegenstande haben, geredet hast. Mit Wahrheit sagtest du, daß jene, worin diese Liebe als unbefleckt erscheint, aber darum auch als eine nicht bloß beseligende, sondern veredelnde Leidenschaft gepriesen wird, verderblicher sein können, als die leichtfertigen Lieder und schlüpfrigen Erzählungen, welche zum sinnlichen Genusse reizen. Diese wird der noch nicht verderbte Jüngling entweder gar nicht lesen, oder wenn er sich dazu verleiten läßt, von seinem Gewissen alsbald gestraft werden; er weiß, daß er fehlt, und geht darum leichter in sich. Aber jene Schilderungen der Liebe, welche sie die platonische nennen, reißen ihn wie mit süßem Zauber hin, und locken ihn in das Netz der Leidenschaft, während er den besseren Trieben seiner Natur zu folgen wähnt."

„„Wohl erinnere ich mich, Oheim, Ihnen in dieser Weise geredet zu haben, doch muß ich gestehen, daß ich trotz dem immer noch nicht mit Klarheit erkenne, wie über diese platonische Liebe und ihr Verhältniß zur sinnlichen zu urtheilen sei. In ihr das unbedingt höchste Gut und Glück des

13439

Lebens suchen, ist ohne Zweifel schon deßhalb verkehrt, weil sie, wie alles andere Menschliche, der Wandelbarkeit unterworfen und auf die kurze Frist des irdischen Daseins beschränkt ist. Von ihr aber, als wäre sie das Edelste und Beste, was es für den Menschen giebt, sagen, was nur von der göttlichen Liebe wahr ist, kann ich nur eine Entweihung, ja Lästerung nennen. Deßhalb muß ich gewiß sehr mißbilligen, nicht nur, was ich, zuerst vom Zauber dieser Leidenschaft ergriffen, zu ihrem Preise schrieb, sondern auch was ich später, als ich schon über das, was die Erde bietet, einigermaßen enttäuscht war, von der Liebe sagte:

Von der Erde zu dem Himmel webet,
Sie die Kette ihm mit zarter Hand.

Nichtdestoweniger meine ich in dieser Leidenschaft etwas Höheres und Edleres nicht verkennen zu dürfen. Ich habe zwar zuweilen sagen hören, die Liebe sei, von den sinnlichen Trieben, welche sie begleiten, abgesehen, nichts anders als Freundschaft. Aber das scheint mir nicht wahr, und vielmehr die Neigung, welche Gatte und Gattin verbindet, eine ganz besondere und von jener, die Freunde zu einander haben, sehr verschieden zu sein.""

„Ohne Zweifel, mein Neffe, und du darfst sie unter allen natürlichen Neigungen, welche Menschen vereinigen, die zarteste, innigste und mächtigste nennen. Daß sie dieses ist, hat in der Natur seinen tiefen Grund. Der Mann soll in der weiblichen Zartheit und Sanftmuth finden, was ihm abgeht, und das schwache Weib sich auf die männliche Stärke stützen. Wenn sie aber zu dem Ende vermählt sind, das Geschlecht der Menschen nach der Absicht und unter dem Segen Gottes auf Erden zu erhalten; sind sie nicht eben damit auch sich beigesellt, um alle Lebensschicksale zu theilen und die schwersten Pflichten gemeinsam zu erfüllen? Füge hinzu, daß nach dem Willen Gottes das Band, welches sie einigt, unauflösbar ist; und du wirst begreifen, weßhalb der weise Schöpfer die Keime einer Liebe in die menschliche Natur legte, deren Stärke er selbst ausdrückt, indem er sprach: „Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen." Gott sprach dieses von dem Menschen, der noch nicht gefallen war; auch im Paradiese und in dem unschuldigen Geschlechte hätte sich somit sein Wort bewährt. So gewiß aber durch den Fall des Menschen zwar Kampf zwischen Geist und Fleisch entstand, aber nicht etwa der Geist mit seinen Vorzügen unterging; so gewiß muß

es im Menschen auch jetzt Triebe geben, aus denen eine höhere als die bloß sinnliche Liebe entspringt. Und wäre dem nicht so, würde dann wohl der Apostel den christlichen Gatten aufgefordert haben, sein Weib zu lieben, wie Christus die Kirche liebt? Erinnere dich endlich an jene reinen Seelen, welche dem Beispiele der jungfräulichen Mutter und ihres keuschen Gemahles folgend, in der Ehe selbst jedem fleischlichen Genusse entsagten. War etwa in ihnen, weil sie die sinnliche Neigung entweder nicht kannten oder unterdrückten, die Liebe, welche sie vereinigte, weniger innig und stark?"

„„Gewiß nicht, mein Oheim, aber sie entsprang, denke ich, aus eben jener göttlichen Liebe, welche sie die Entsagung lehrte, und so möchte auch in jenen gewöhnlichen Gatten, zu welchen der Apostel redete, die geistige Liebe, die er von ihnen fordert, aus der göttlichen ihren Ursprung haben. Mir aber scheint, daß auch in denen, welche der göttlichen Liebe, jener, die der heilige Geist in gläubigen Herzen ausgießt, fremd sind, die menschliche dennoch etwas Uebersinnliches, ja ich möchte sagen Ueberirdisches haben kann, so daß unsere Dichter hievon redend, wenn sie gleich übertreiben, doch nicht pure Lüge vortragen."

„Ich verstehe dich, was ich dir aber auf diesen Zweifel zu erwiedern habe, gilt nicht bloß von der Liebe, sondern von allem dem, was wir die Ideale des menschlichen Lebens zu nennen pflegen. Bedenke, daß es für den Menschen, der ein sinnlich vernünftiges Wesen ist, geistige Güter giebt, die, wie weit sie auch über die sinnlichen erhaben, deßhalb nicht die höchsten sind. Zu ihnen gehören außer der Liebe und Freundschaft Macht und Ansehen, eine nicht gewöhnliche Wirksamkeit und der ihr folgende Ruhm, zu ihnen auch Kunst und Wissenschaft. Weßhalb nichts von all diesem das höchste Gut des Menschen sei, dasjenige nämlich, durch dessen Besitz sein Geist die vollkommenste Ausbildung, der er fähig, und darum Befriedigung alles seines Verlangens finde, brauche ich dir nicht zu erklären. Aber sage, welchen Grundsatz stellt unser Glaube und selbst die gesunde Philosophie über die Weise auf, in welcher der Mensch diese verschiedenen Güter suchen und ihrer sich erfreuen soll?"

„„Ich wüßte ihn nicht besser, als mit den körnigen Worten des heil. Augustin auszudrücken: „Das Fleisch soll dem Geiste, der Geist aber Gott unterworfen sein.""

13439

„Wohl; aber besteht diese Unterwerfung des Geistes einzig darin, daß er von Gott das Gesetz empfange, welches er der Sinnlichkeit auflege? oder wird ihm nicht auch in Betreff der ihm eigenen Güter ein Gesetz gegeben?"

„„Ohne Zweifel: und wie die Summe des Gesetzes in Betreff des Sinnlichen ist, es so zu begehren und zu genießen, daß es die geistigen Bestrebungen nicht nur nicht hindere, sondern auch unterstütze; also ist auch dem Geiste das Gesetz auferlegt, die ihm eignen Güter, welche sie nannten, in der Weise zu suchen, daß sein Ringen nach Gott, dem ewigen Gute, dadurch nicht gehemmt, sondern gefördert werde; was eben so viel heißt, als: Macht und Wirken, Ehre und Ansehen, Liebe und Freundschaft, Kunst und Wissenschaft sollen der Religion untergeordnet, und ihren Zwecken dienstbar sein. Das, ja, mein Oheim, ist mir sehr klar geworden.""

„So sage mir denn auch noch, wodurch ein ungeregeltes Wollen sei es der sinnlichen, sei es der geistigen Güter, die Natur der Sünde erhält?"

„„Dadurch, daß der Mensch durch dasselbe in etwas Geschaffenem, und nicht in Gott sein höchstes Gut, seine Glückseligkeit sucht.""

„Nun denn, so betrachte, wie er hiezu beim Streben nach höhern Gütern durch Täuschung verleitet werden kann. Wer im körperlichen Wohlleben alles sucht, wird sich deßhalb nicht überreden, daß diese Genüsse das seien, was in bessern Augenblicken seinem Geiste als das Höchste, nach dem er ringen müsse, vorschwebte. Freilich läßt der Sünder thatsächlich in der sinnlichen Lust sein höchstes Gut bestehen; denn er setzt ihretwegen das Geistige und Göttliche hintan. Aber er thut es in augenblicklicher Verwirrung, durch eine Wahl, die er selbst verurtheilt: oder wenn er diese verwerfliche Wahl mit Bewußtsein zu seinem Lebensgrundsatze macht, den sinnlichen Genuß wirklich für das Beste erklärend; so kann er dieses nur durch freche Verläugnung aller edleren Triebe. Er entscheidet, daß diese auf Täuschung beruhen, und spottet ihrer. Ganz anders verhält es sich mit demjenigen, dessen Gemüth von dem Werthe der Güter des Geistes bewegt ist. Er kann sich leicht überreden, nach ihnen strebend das zu verfolgen, was für den Menschen das Höchste ist. Finden ja in ihnen gerade die besseren Triebe seiner Seele ihren Gegenstand, und ist ja das Geistige dem Göttlichen einigermaßen verwandt. Um so

eher aber kann es sich statt desselben uns aufdrängen, je weniger wir uns noch bemüht haben, das Göttliche seiner Eigenthümlichkeit nach kennen zu lernen. Und siehst du? darin besteht der verderbliche Einfluß, den Schriftsteller, die übrigens zu den bessern gehören, auf die Jugend üben, daß sie zu einer solchen Vergötterung des Geistigen verleiten. Sie entzünden die jungen Seelen für die höheren Güter des gegenwärtigen Lebens, von Gott und unsrer ewigen Bestimmung entweder schweigend oder in jener unbestimmten und dunklen Sprache redend, die wirkungslos verhallt, und kaum, wenn ich so sagen darf, die Oberfläche des Geistes berührt. So geschieht es, daß an die Stelle Gottes die Gaben Gottes treten, welche, wie vortrefflich sie in der von ihm bestimmten Ordnung sein mögen, sobald sie ihn selbst aus dem Gesichtskreise des Geistes verdrängen, zu Götzen werden. Kein Wunder also, wenn wir dann in Betreff ihrer auch dieselben Erfahrungen machen, welche ein ungeregeltes Streben nach gemeinen Gütern begleiten. Wer in Kunst und Wissenschaft Vorzüge, die den Menschen adeln, und Mittel, die zu der edelsten Thätigkeit rüsten, erblickt; aber zugleich betrachtet, daß auch sie nur für dies irdische Leben Werth haben, und selbst diesen verlieren, wenn sie nicht der Tugend und Religion, die allein uns mit dem höchsten Gute unmittelbar verbinden, untergeordnet sind: der wird im Streben nach ihnen die Ruhe des Herzens bewahren. Kommt er zur Einsicht, wie mangelhaft die menschliche Befähigung überhaupt und insbesondere die seinige ist; erfährt er, daß sowohl der Erwerb als der Besitz und Genuß des Erworbenen auch auf diesem Gebiete von den Unfällen des Lebens abhängig sind; fühlt er selbst beim besten Gelingen sein Innerstes unbefriedigt; so weiß er sich zu bescheiden, und weiß sich zu trösten. Er kennt Besseres, und von diesem, aber auch nur von diesem hat das Wort des alten Weisen Wahrheit Omnia mea mecum porto. Niemand kann es ihm rauben, kein Mißgeschick, keine Tücke, keine Gewalt, kein irdischer noch unterirdischer Feind. Aber wer nach Kunst und Wissenschaft, Ruhm und Ansehen als nach dem Einzigen oder Höchsten jagt: dem ergeht es, wie dem nimmersatten Geizhals. Er opfert seinen Götzen alles, Zeit, Gesundheit, Lebensglück, und wird belohnt mit Gram, Unruhe, Verdruß, oder doch, wenn nichts Widerwärtiges ihn stört, nie und nimmer befriedigt."

„„Wie wahr, theurer Oheim! Und dürften Sie nicht hinzufügen,

daß wie Geld und Gut den Habsüchtigen, so Kunst und Wissenschaft den, welcher ohne Gott sie sucht, zu vieler Pflichtverletzung bringen? Um sie zu erwerben, versäumt er, was er Gott, seiner Seele, dem Mitmenschen schuldig ist, und bei Benutzung derselben, ist er viel mehr auf seine Ehre und Vortheile, als auf die heiligen Zwecke, die allein des Christen würdig sind, bedacht.""

„Allerdings; zu diesen und manchen andern Sünden verleitet jede ungeregelte Leidenschaft, worauf immer sie gerichtet sei. Und wie sollte es anders sein? Du hast ja vorhin in Betreff aller Güter, die des Menschen Verlangen wecken, den Grundsatz des heil. Augustin aufgestellt: Wie das Fleisch dem Geiste, so soll der Geist Gott unterworfen sein. Nun wissen wir aber, daß wie im ersten Menschen, so immer noch die Strafe des Geistes, der Gott sich nicht unterwerfen will, diese ist, daß er ohnmächtig wird, das Fleisch sich unterwürfig zu halten. Und um nun auf die geschlechtliche Liebe, von der wir redeten, zurückzukommen; so offenbart sich in ihr in ganz besonderer Weise diese Bestrafung des Geistes. Es leuchte dir ein, sagtest du, daß der Geist nicht nur von Gott das Gesetz empfange, durch das er die Sinnlichkeit beherrschen muß, sondern auch ein solches, das sein Streben nach den ihm eignen Gütern regele. Welches ist nun dieses Gesetz in Betreff der Liebe?"

„„Sie haben mir, mein Oheim, aus der Bestimmung, die Gott selbst der Ehe gegeben, erklärt, daß und warum es eine edlere Liebe geben müsse. Es wird also von jener Bestimmung auch das Gesetz für sie zu entnehmen sein.""

„Ohne Zweifel. Gleichwie die Triebe der sinnlichen Zuneigung außer der Ehe nicht befriedigt werden dürfen, und in der Ehe der christlichen Zucht und Scham zu unterwerfen sind; also ist auch die Liebe überhaupt nur in jenen zu billigen, welche sich verehelichen können, und muß überdies auch in diesen gemäßigt und höheren Rücksichten untergeordnet werden. Eine Liebe, wie Göthe sie in seinem Werther schildert und Petracca in seinen Sonetten gesteht, ist, auch wenn sie in der That von aller niederen Begierde frei wäre, vor dem Richterstuhle der Sittlichkeit stets verwerflich. Es ist daher auch sehr gefehlt, wenn man solche Liebende deßhalb rechtfertigen will, weil sie durch ihre Leidenschaft sich zu keinen rohen Vergehungen antreiben ließen. Sie mußten, und weil sie mußten, konnten sie die Leidenschaft selbst

überwinden. Aber noch mehr. Wenn die Jugend sich verleiten läßt, vor der Zeit in sich diese Neigung zu wecken, oder der von selbst entstehenden blind und schwärmerisch sich hinzugeben; so ist das immer eine nicht bloß thörichte, sondern auch sündhafte Verirrung, und weil sie dies ist, darum wird sie, auch wenn sie in ihrem Ursprung geistig war, zur Schmach des Geistes sinnlich werden."

„„Es ist streng, mein Oheim, was Sie sagen, aber es ist wahr, und wie sehr ist die Jugend zu beklagen, daß, bevor sie im Stande ist, solche Wahrheiten zu erwägen, Dichtkunst, Schaubühne, Musik sich vereinigen, sie mit dieser so reizenden Leidenschaft bekannt zu machen.""

„Freilich, und darum giebt es keinen Schutz für sie, als eine tief wurzelnde und sorgfältig gepflegte Frömmigkeit. Wie du in deinen Erzählungen selbst bemerktest: erst als du es an dieser sorgfältigen Pflege mangeln ließest, wurdest du in das Zaubernetz der Liebe verstrickt, und sie wäre dir noch viel verderblicher geworden, wenn nicht die Frömmigkeit in deinem Herzen tiefe Wurzeln gehabt hätte."

„„So viel Licht mir durch Ihre Belehrung geworden ist, theurer Oheim, es bleibt mir doch noch ein Zweifel übrig. Wir haben immer so scharf die geistige und sinnliche Liebe unterschieden Nun scheint aber die sinnliche nicht bloß dann zu entstehen, wann die geistige gar nicht vorhanden, oder entartet ist, sondern vielmehr mit dieser naturgemäß verbunden zu sein. Welch' ein Widerspruch liegt aber darin? Beim Erwachen der Liebe glaubt der Jüngling sich in eine neue Welt von Ahnungen und Hoffnungen versetzt: aber es sind reine und edle Empfindungen, die ihn durchglühen, und seine Gedanken über alles Sinnliche weit erhaben, so daß er selbst von jenen Reizen oder Schwächen, mit denen er sonst zu kämpfen hätte, sich frei fühlt. Welch' eine bittre Ironie liegt also darin, daß eben diese Liebe, die ihn also erhebt, wenn sie zum Ziele gelangt, ihn dennoch wiederum erniedrigt. Ist das, habe ich oft gedacht, etwa das grausame Spiel, welches die entweihte und darum entzügelte Natur mit dem Geiste treibt? Doch konnte ich mich bei diesem Gedanken nicht beruhigen,""

„Wohl hattest du recht, dich mit ihm nicht zufrieden zu stellen: denn er ist nicht wahr. Nein, mein Neffe, nicht darin offenbart sich im gefallenen Menschen der Kampf zwischen Fleisch und Geist, daß er sinnliche Triebe hat, sondern darin, daß diese der Vernunft nicht mehr unterworfen sind. Sie erwachen, ohne und wider den Beschluß der Vernunft; sie dauern fort trotz des widerstrebenden Willens, sie beschränken sich nicht auf das, was sich gebührt, noch auf die Weise, die sich geziemt. Dadurch beunruhigen sie den Geist und sind gerade, wenn er edel gesinnt ist, seine herbeste Plage, das Joch, das den Kindern Adams auferlegt worden ist. Wenn sie, diese Triebe, nicht ungeregelt wären, sondern dem Gesetze der vernünftigen Natur ohne Widerstreben unterlägen, dann würden sie das Leben des Gei-

stes nicht stören, und keine seiner höheren Bestrebungen hemmen, wie auch der Geist, wenn er Gott, als seinem höchsten Gute, in Ehrfurcht und Liebe untergeben ist, durch das Begehren und Ringen nach den ihm eignen Gütern, von welchen wir redeten, nicht gehindert wird, seiner ewigen und höchsten Bestimmung ganz zu leben. Nun hat uns zwar Jesus Christus von der Herrschaft aller ungeregelten Begierden sowohl der Sinnlichkeit als des Geistes insofern erlöst, daß er die Wunden, die wir im Kampfe empfangen haben, heilet und zu immer vollkommnerem Siege uns stärkt; aber nicht auch in der Weise, das der Kampf selbst ein Ende habe. Auch jene, die Gott geheiligt hat, seufzen unter seinem Druck; und es gehört zur wahren Lebensklugheit, zur christlichen Weisheit, daß wir dieses als unser Loos im gegenwärtigen Leben mit Demuth anerkennen, unter der mächtigen Hand Gottes uns verdemüthigend, bis die Zeit der Heimsuchung kommt, in welcher er uns erhöhen wird."

„„Ich danke Ihnen, Oheim, für dieses neue Licht. Aber was Sie von der Ergebung und Demuth sagen, womit wir im irdischen Leben jenes Joch, das dem gefallenen Menschen zur Strafe auferlegt, und auf dem erlösten zu seiner Prüfung gelassen worden; es führt meine Gedanken auf jenes Ideal hin, von dem wir noch nicht insbesondere geredet haben: ich meine die bürgerliche Freiheit und die beste Einrichtung des staatlichen Lebens. Denn die Täuschungen, in welchen man beim Streben nach diesem Ideal befangen ist, scheinen mir eben daraus zu entspringen, daß man die Menschheit in einen Zustand versetzen will, der ihr nicht bestimmt ist. Das aber ist ein tantalisches Ringen wider die unbeugsamen Beschlüsse der göttlichen Macht; und zugleich ein Ankämpfen wider die Natur des Menschen in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit.""

„Aber glaubst du denn, daß die, welche in unsern Tagen die Völker aufregen, jene Freiheit zu erkämpfen sich bemühen, welcher der Mensch im Paradiese sich erfreut haben würde, eine Freiheit, welche nur durch die Herrschaft der Tugend und Gerechtigkeit gegeben werden kann? scheinen dir ihre Absichten so rein und edel?"

„„Was ich sagte, Oheim, sagte ich nicht von allen. Gleichwie es Menschen giebt, die von der edleren Liebe nichts wissen, oder vielmehr nichts wissen wollen, und sich schamlos der fleischlichen überlassen; so giebt es zweifelsohne auch viele, welche unter der Freiheit, zu der sie die Völker rufen, nichts anders verstehen, als das Lossein vom Gesetze, nicht nur von jenem Gesetze, das Gott uns durch den Glauben auflegt, sondern auch von dem, welches er uns in's Herz geschrieben hat. Sie wollen eine menschliche Gesellschaft, in der weder Gott gefürchtet und geehrt, noch die Reinheit der Sitten hochgehalten werde, und erkennen als das höchste Gesetz nur die Freiheit an, den entzügelten Leidenschaften zu fröhnen. Diese Freiheit wollten einst Ca-

tilina und seine Verschworenen, diese die scheußlichen Helden der französischen Revolution, diese verkünden auch heutzutage so manche, welche allen gleisnerischen Schein weggeworfen haben. Aber sie werden gewiß nicht läugnen, daß auch die Zahl derjenigen groß ist, welche für die wahre Freiheit und das wahre Glück der Völker glühen, und nur dadurch fehlen, daß sie diesen Lebensgütern in ungeregelter Weise nachstreben.""

„Ich läugne es nicht: aber sage mir, wodurch meinst du, daß dies ihr Streben zu einem geregelten werde?"

„„Zuvörderst, glaube ich, müssen wir von diesem Ideale dasselbe sagen, was wir von den übrigen gesagt haben: man überschätzt das Gut, nach dem man strebt; so redend und handelnd, als wenn eine zweckmäßige Verwaltung des öffentlichen Wesens, und die aus ihr entspringende Freiheit, das Höchste wäre, wornach der Mensch ringen könne, und dem er deßhalb alles unterordnen, alles opfern müsse. Wie man aber hiebei Gottes und des ewigen Lebens vergißt, und deßhalb um Religion und Sittlichkeit wenig bekümmert ist: so verkennt man auch den wahren Zustand des Menschengeschlechtes, wähnend durch äußere Einrichtungen den Uebeln, die aus innerm Verderbniß entspringen, steuern, und einen Zustand herbeiführen zu können, der, so lange dieses innere Verderbniß dauert, unmöglich ist. O wenn jene, welche es mit der Menschheit wahrhaft gut meinen, erwägen, daß unserm Geschlecht nicht die Bestimmung gesetzt ist, auf Erden einen Zustand des vollkommenen Wohlseins zu erreichen, sondern das zeitliche Leben für die Erwerbung des ewigen zu benutzen: sie würden mit weiser Mäßigung, und nicht mit leidenschaftlichem Ungestüm die Verbesserung der bürgerlichen Verhältnisse anstreben, und sich zu beruhigen wissen, wenn, was sie und andre zu dem Ende versuchen, erfolglos bleibt.""

„Nicht bloß das; sie würden auch in eben diesen Bestrebungen glücklicher sein, und weniger über das Mißlingen ihrer Versuche zu klagen haben. Oder ist nicht auch die bürgerliche Wohlfahrt und Freiheit eine Frucht der Tugend? Hängt sie nicht ganz und gar von der Bändigung der Leidenschaften, der Opferwilligkeit, und in so manchen Umständen auch von geduldiger Entsagung ab? Wenn der Ehrgeiz und die Schwelgerei, die Härte und Ungerechtigkeit der Großen Unheil verbreiten, herrschen nicht dieselben Laster auch mehr oder weniger in der Menge der Bürger, alles vereitelnd, was edle Fürsten zum Wohle ihrer Völker unternehmen? Was hat man also gewonnen, wenn durch neue Verfassungen der Willkür der Herrscher zwar Schranken gesetzt sind, die Völker aber ungebessert bleiben? In demselben Maße, in welchem man die Macht des Fürsten beschränkt, erweitert man die Macht der Bürger. Würden also durch diese Verfassungen wirklich die Laster der Großen unschädlich gemacht; so ist doch zugleich denen der Bürger ein größerer und freierer Spielraum eröffnet, und die

Befreiung des Volkes besteht darin, daß man statt eines großen Tyrannen ihm eine Unzahl kleiner gegeben."

„„Was Sie sagen, Oheim, ist um so wahrer, als wie ich schon einräumte, eine Menge derjenigen, die sich Freisinnige nennen, gerade diese Entzügelung der Leidenschaften und nichts anderes wollen. Wie sehr beklage ich deßhalb jene, die mit edlerer Absicht für Neuerungen eifern: sie arbeiten, ohne es zu wissen und zu wollen, jenen Verruchten in die Hände.""

„Wohl wahr, mein Neffe, doch siehe zu, ob die Täuschung in der sie es thun, so sehr zu entschuldigen sei. Die Bewegung der Völker, von der wir reden, begann mit der großen Umwälzung Frankreichs im vorigen Jahrhundert: alle folgenden Umwälzungen sind Nachahmungen dieser, und wie sehr sie derselbe Geist durchweht, giebt sich besonders dadurch kund, daß man bei allen sich laut und frei zu jenen Grundsätzen über die Menschenrechte bekennt, mit deren Verkündigung die Franzosen die neue Ordnung der Dinge, ja eine neue Zeitrechnung herbeiführen wollten. Und doch hat Gott, denke ich, ganz vorzüglich darum zugelassen, daß auf das Jahr 1789 so bald das Jahr 1793 folge, damit diese neue Art der Revolution die alles von Grund aus umgestalten will, gleich bei ihrem Beginn allen Völkern des Erdballs ihr scheußliches Antlitz ohne Hülle zeige. Sie haben es gesehen, und gezittert; und dennoch lassen sie sich, nachdem der erste Schrecken vergangen ist, mit der verrätherischen Buhlerin ein."

„„Aber jene, von welchen ich redete, sehen eben diese Verbindung zwischen den Grundsätzen, die im Jahre 1789 verkündigt wurden, und den Thatsachen, die im Jahre 1793 alle Völker mit Grausen erfüllten, nicht ein.""

„Gewiß nicht; denn welcher nicht ganz entmenschte Mensch könnte die Wiederkehr solcher Gräuel wollen? Aber warum sehen sie jenen Zusammenhang nicht ein? Sprach doch unser Herr und Heiland, nachdem er vor den falschen Propheten gewarnt hatte: „Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Wer sind diese falschen Propheten? Nicht wahr? die Widersacher Christi, jene, die dem einen wahren Erlöser, den Gott gesandt hat, widerstreben, seine Lehre und sein Werk, das in der Kirche unter uns fortdauert, bekämpfen. Läßt es sich nun wohl läugnen, oder verkennen, daß die Revolution, die in Frankreich zuerst das Haupt erhob, und in den Grundsätzen vom Jahre 1789 ihr Gesetz formulirte, von solchen falschen Propheten herbeigeführt wurde? War es nicht der innerste Kern der Lehre, die diese, nämlich die Afterphilosophen, verbreiteten, daß der Glaube Christi zu verläugnen sei? und war es nicht das eine Ziel der Unternehmungen, zu denen sie Regierungen und Völker reizten, daß die Herrschaft Jesu Christi auf Erden zerstört werde? In allem dem aber, was die Häupter der Empörung nach dem Jahre 1789 in und außer Frankreich unternahmen, ver-

folgten sie den Sieg, den die Freidenker in jenem ersten offenen Kampf wider Christi Reich davongetragen zu haben glaubten, und in gewissem Sinne wirklich davongetragen hatten. Dies also konnten und mußten alle Christgläubige einsehen und ernstlich betrachten, daß der Geist, welcher zu diesen Neuerungen treibt, jener Geist der Welt ist, der wider das Reich Gottes ankämpft. Und wenn seine Unternehmungen mit Ausbrüchen wilder Raserei verbunden waren; so hätten sie daraus abnehmen müssen, welches Loos Staaten und Nationen harre, die den einen Heiland der Menschheit verläugnen oder verlassen. — Wie kann, wer noch an Christus glaubt, sich darüber täuschen? Die Wohlfahrt der Völker ist doch, wie du eben sagtest, vor allem an die Bedingung geknüpft, daß die Leidenschaften gezügelt, die Laster ausgerottet, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und jegliche Tugend geübt werden. Nun aber, wer vermag es die Leidenschaften zu bändigen, die Menschen auf die Wege der Tugend zu führen und auf denselben zu erhalten, wenn nicht Christus allein, der Wiederhersteller des gefallenen Geschlechtes? Konnten in den alten Völkern die bürgerlichen Tugenden ohne den Glauben und die Gnade Christi auf einige Zeit und bis zu einem gewissen Grade blühen: so können sie es darum nicht in denjenigen Völkern, die Christus erkannt haben, und von ihm lassen. Diese werden mit schauerlicher Blindheit geschlagen, und von dem Geiste, dem sie, von Christus abfallend, sich ergeben, beherrscht; nicht bloß deßhalb, weil sie mit frevlem Undank die größten Wohlthaten Gottes von sich stoßen, sondern auch weil sie wider Den sich empören, oder wenigstens Den verlassen und verläugnen, den Gott über sie gestellt und mit Herrschergewalt gerüstet hat. Oder ist der Sohn Gottes, nachdem er sich durch seine Erniedrigung und seinen Tod am Kreuze das Menschengeschlecht erkauft hat, nicht zum König auf dem heiligen Berge, zum Herrn der Herrscher bestellt, und das Zepter des Erdkreises in seine Hand gelegt? Gott wird es nicht, nein, er wird es nicht dulden, daß er von denen, die er ihm unterworfen, verkannt, verlassen, verhöhnt werde. Eben diese aber ist die schrecklichste von allen Strafen, die sie treffen, daß ihnen, was sie durch Christus besaßen, genommen wird. Sie sinken in die Gewalt des Bösen, der sie entrissen waren, zurück — ohne es zu erkennen."

„„Jetzt glaube ich Sie, Oheim, ganz verstanden zu haben. Die größte Schuld tragen zwar die Frevler, welche all das Böse, das die Umwälzung der bürgerlichen Ordnung zur Folge hat, erkennen und wollen; aber darum sind diejenigen nicht ohne Schuld, welche, wenn gleich ohne so freventliche Absicht, zu jener Umwälzung mitwirken. Die ersteren kämpfen mit Bewußtsein wider Gott und seinen Gesalbten; die letzteren achten Gottes und seines Reiches nicht, und wähnen die bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse ohne Rücksicht auf Christus und seine heilige Religion ordnen und gestalten zu dürfen.""

„So ist es: und bemerke, daß wir auch von den heutigen Re-

gierungen dasselbe, was von den einzelnen Freisinnigen sagen müssen. Gar manche derselben verläugnen alle und jede Religion, und erklären sich und ihre Gesetze ohne Scham und Scheu für gottlos; die andern aber glauben von Gott und seinem Reiche auf Erden absehen zu dürfen, und verfahren, als könnten sie Den nicht, den Gott ihnen und allen, die herrschen, zum Haupte gegeben hat. Und hast du nicht dasselbe von unsern Dichtern und andern Schriftstellern bemerkt? Die einen verläugnen und bekämpfen die christliche Wahrheit, die andern sehen von ihr ab, und reden über die menschlichen, ja über die göttlichen Dinge, wie auch ungläubige Weltweise reden können. Wie weit ist es aber bereits durch das Verfahren der Regierungen und Staatsmänner, der Gelehrten und Künstler gekommen! Ist doch Christus und sein heiliges Gesetz aus der christlichen Gesellschaft fast verschwunden, verschwunden aus der Wissenschaft und Kunst, aus den Gewohnheiten des häuslichen und öffentlichen Lebens, aus der Gesetzgebung der Völker, der Staatsverwaltung und den Staatsgeschäften. Zu Millionen aber sind diejenigen angewachsen, die laut, offen und frech, die christliche Wahrheit verwerfen und verhöhnen. O welch' ein Schauspiel bieten die europäischen Völker dem ernsten Beobachter dar, das Schauspiel des Abfalls der erlösten Menschheit von ihrem Erlöser."

Mit tiefer Ergriffenheit hatte Christian diese Worte gesprochen, und nicht mit geringerer Bewegung Leopold ihm zugehört. Sie saßen eine kleine Weile stumm und in sich gekehrt. Da schallte aus dem Dorfe, das ihnen gegenüber auf der andern Seite des Rheins am Abhange eines Berges gelegen war, ein festliches Glockengeläute. Es wurde nämlich am folgenden Tage die Himmelfahrt Christi gefeiert, und einer alten Sitte gemäß in jener Pfarre am Vorabende dieses Festes ein feierlicher Umgang, nicht anders als am Frohnleichnamstage, gehalten. Christian und Leopold erhoben sich und gingen bis zum Ende des Laubgangs, von wo aus sie eine freiere Aussicht auf das gegenüberliegende Gebirge hatten. Eben bewegte sich der Zug aus der Kirche: das große Kreuz ging voran, ihm folgten in langer Reihe die Schulkinder, dann fromme Genossenschaften, jede mit hochflatternder Fahne; endlich das hochheilige Sakrament unter dem Traghimmel, vor und neben diesen Kinder in weißen Gewändern, den Weg mit Blüthen bestreuend, und zunächst den Geistlichen die Chorknaben mit den Glöcklein und den Räuchergefäßen; die zahlreiche Gemeinde beschloß den Zug. Die Abendwinde wehten die frommen Gesänge herüber, und Christian und Leopold überließen sich schweigend den Gedanken und Empfindungen, welche dieselben zu wecken geeignet waren. Erst als die Feier vollendet, und der Zug in die Kirche zurück gekehrt war, griffen sie den Faden ihres Gespräches wieder auf.

„Wie sinnig und wie tiefsinnig, hub Christian an, ist unsere Kirche in ihren heiligen Gebräuchen! Sie trägt ihren göttlichen Gründer und

himmlischen Bräutigam, der, in das Reich der Verklärung eingehend, nichtsdestoweniger bei ihr auf Erden geblieben ist, wie im Triumpfe umher, der ganzen Welt verkündigend, daß sie ihm anhängt, und in seinem Besitze glückselig ist. Wie weise auch hat man in dieser und mancher anderen Gemeinde den Tagen, am welchen dieser fromme Umzug stattfindet, jenen der Himmelfahrt Christi beigefügt. Denn was wäre geeigneter, unsere Seele zu dem Gedanken an die Siegesfeier des in sein Reich eingehenden Erlösers zu erheben?"

„„Und wie die Seligen, fügte Leopold bei, um den verherrlichten Gottmenschen geschaart, ohne Unterlaß fortfahren seinen Sieg zu feiern; so sollte auch die Menschheit auf Erden, um ihren Heiland und Retter vereinigt, nie aufhören ihm zu lobsingen. Wie habe ich mich so eben, theurer Oheim, seiner Worte erinnert: „Ich preise Dich Vater, daß du zwar dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast." Auch in unsrer Zeit wird die Weisheit von ihren Kindern gerechtfertigt. Was haben die Großen und Weisen dieser Welt nicht gethan, um den Glauben und die Liebe Christi in allen Gemüthern zu ersticken, und die Kirche an der Verbreitung des Segens, dessen unerschöpflicher Born in ihr quillet, zu hindern? Aber all' ihrem Bemühen, ihrer Klugheit und List, ihrer Gewaltthätigkeit zum Trotz fährt die Kirche fort, unter den Völkern zu wirken, und mit verjüngtem Eifer umringen die Schaaren der Getreuen ihren Heiland und Gott.""

„Ja, mein Neffe, das soll uns Trost sein, in diesen schaurig trüben Zeiten. Wohl hat die gottlose Weisheit dieser Welt, wie ich vorhin sagte, in gewissem Sinne einen Triumpf gefeiert: denn sie hat viele Anstalten der Kirche zerstört und eine große Menge Menschen zum Unglauben verführt. Aber neue Anstalten kommen auf, und so wird es sein bis an's Ende der Tage. Selbst wenn Gott noch größere Siege den Feinden seines Namens gestattet, und die Zeiten zurückkehrten, in welchen die Kirche ihre Kinder in unterirdischen Grüften um die Gebeine der Blutzeugen versammelte: es würde auch aus diesen Grüften wie ehemals das Licht Christi sich über den Erdkreis verbreiten, und sein Segen durch die Völker ausgegossen werden. Immer wird denen die guten Willens sind in Christus Heil und Leben geboten werden.

„„O nun haben Sie Oheim, eben den Gedanken ausgesprochen, der seit lange meinen Geist unabläßlich beschäftigt. Gestatten Sie mir auf unser Gespräch zurück zu kommen. All' jenes Bessere und Höhere nach dem uns verlangt, es wird uns durch Christus zu Theil, und das gilt nicht bloß von den ewigen Gütern, sondern auch von denen die wir auf Erden, wenn auch nur in unvollkommner Weise, erreichen können. Im Lichte seiner Lehre erringt der Christ jene Erkenntniß der Wahrheit, die ihn beruhigt und befriedigt und der Drang nach würdiger Thätigkeit, wie wird er gestillt, wenn wir dem Erlöser und

seinem Werke alle unsere Kräfte weihen; denn dann sind wir gewiß, für die edelsten Zwecke mit unfehlbarem Erfolge zu wirken. Dann auch beglücken Liebe und Freundschaft wahrhaft, wenn der Bund in und mit Christus geschlossen ist; welches Familien- und Völkerglück aber dürften wir hoffen, wenn sowohl die, welche befehlen, als die, welche gehorchen, vom Geiste Christi geleitet würden! Und wenn uns auch von alle diesem wenig zu Theil, oder was wir errungen hatten, wieder genommen wird: so finden wir in dem Erlöser selbst überreichlichen Ersatz; er allein kann und will uns alles in allem sein.""

„Gewiß, mein Neffe, und wäre dem nicht so, wie wollten wir jene erhabene Erscheinung begreifen, welche uns in der Kirche Gottes von Anbeginn und durch alle Jahrhunderte hindurch entgegentritt? Wir sehen eine Menge glaubensmuthiger Seelen auch jenen Gütern dieses Lebens, nach denen zu streben das heilige Gesetz nicht verbietet, freiwillig entsagen. Sie wollen kein Besitzthum in dieser Welt, sie verzichten auf das Recht sich ehelich zu verbinden, sie begeben sich der freien Bestimmung über ihr Thun und Lassen, über die Verhältnisse ihres Lebens. Wie manche auch haben weder ihre Ehre wider Verläumdung, noch ihr Ansehen wider Ränke geschützt; wie viele ein Leben voll Unruhe, Mühsalen und Pein mit freier Wahl umfaßt! Warum erwählten jene mit Christus arm, enthaltsam, gehorsam, warum diese mit ihm verachtet und in Schmerzen zu sein, wenn nicht, weil ihm ähnlich und mit ihm vereinigt sein, ihnen über alles ging? Durch und in Christus nämlich finden wir das einzig wahre, höchste Gut, Gott; gleich wie ohne Gott kein Gut dieses Lebens unsern Geist befriedigen kann; so kann, wer Gott besitzt, jegliches andere Gut entbehren. Jedoch wenn Gott es in dieser Prüfungszeit gestattet, daß, ie ihn suchen, anderes entbehren: so hat er doch nicht gewollt, daß diese Entbehrung ewig sei. Alles wird er in seinem Sohn erneuen, alles im Himmel und auf Erden. Der selbst den Leib von dem Tode auferwecken und verklären wird, wie sollte er den Geist ohne die ihm eignen Gütern lassen? Welche Reichthümer umgeben im Hause des Vaters die Miterben Christi! welche immer neue Schönheiten breiten sich vor ihrem Auge aus! welch süße Harmonien erklingen ihrem Ohre, welch reine Freude ergießt sich durch die Glieder des verklärten Leibes? Und was soll ich erst vom Geiste sagen? Er ruht in der Fülle des Friedens. Mit der Erkenntniß Gottes ist ihm die Erkenntniß alles Wahren, nach der er dürstete, gegeben: und mit welchem Entzücken schwingt er sich auf ihre Höhen, versenkt er sich in ihre Tiefen! Wie wonnenvoll ist die Freiheit der Kinder Gottes, die keine Fesseln kennt, als jene, welche sie liebt; wie ungehemmt ihre Wirksamkeit, wie selig ihre Liebe, in der sie nicht nur Gott, sondern auch sich untereinander umfangen. Das ist, Leopold, die endliche Verwirklichung der Ideale durch den Gottmenschen. Bleibe ihm getreu." —

13423

X13439 BOOK SLIP.

THE

336

X7648